

# Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Institut für Landeskunde am o.-ö. Landesmuseum in Linz  
durch Dr. Franz Pfeffer

Jahrgang 3

Heft 2

April-Juni 1949

## Inhalt

	Seite
Dr. Alfred Hoffmann: Aufgaben der geschichtlichen Landesforschung in Oberösterreich	97
Heinrich Deder: Die Alterswerke Meinrad Guggenbichlers. Zum 300. Geburtstag des Künstlers	109
Univ.-Prof. DDr. Alfred Drel: Anton Brudners Nachlaß	116
J. Unfried: Franz Haber Müller	124
Dr. Hubert Razingger: Der Tragweiner Faust. Zur Uraufführung des Werkes im Puppenspieltheater Franz Pühringers im Linzer Rathaus am 2. April 1949	141
Anton von Spaun: Lebendige Worte an die Heimat. Zusammengestellt von Otto Jungmaier	145

### Bausteine zur Heimatkunde

Dr. F. Jurasek: Das Wertmaß der karolingischen Martinskirche in Linz	155
Dr. F. Pfeffer: Die „Ochsenstraße“ bei Linz	162
Dipl. Rfm. Engelbert Eßlehbichler: Das einstige Ennstor in Steyr und sein Wappenschmuck	169
Dr. Gustav Brachmann: Trog-Dezler	173
Herbert Jandaurek: Der Mitterweg	176
F. Brosch: Flurländliche Bemerkungen zu den Mitterwegen	177
F. Rosenauer: „Von Affn und Strauben“	178

### Lebensbilder

Dr. Eduard Kriechbaum: Schuldirektor i. R. Josef Schaller	179
Schrifttum	183
Verzeichnis der oberösterreichischen Neuerscheinungen	186
Dr. Eduard Straßmahr: Heimatkundliches Schrifttum über Oberösterreich 1948	189

### Jährlich 4 Hefte

- Zuschriften für die Schriftleitung (Beiträge, Besprechungsstücke) an Dr. Franz Pfeffer,  
Linz a. D., Museumstraße 14
- Zuschriften für die Verwaltung (Bezug) an die Buchdruckerei des Amtes der o.-ö. Landes-  
regierung, Linz a. D., Klosterstraße 7
- Verleger und Eigentümer: Verlag des Amtes der o.-ö. Landesregierung, Linz a. D., Klosterstr. 7
- Herausgeber und Schriftleiter: Dr. Franz Pfeffer, Linz a. D., Museumstraße 14
- Druckstöcke: Altschneeanstalt Franz Krammer, Linz a. D., Klammstraße 3
- Druck: Buchdruckerei des Amtes der o.-ö. Landesregierung, Linz a. D., Klosterstraße 7

schon um 1682/83 der etwa 13 Jahre ältere Michael Zürn d. J. in seinen ersten für Kremsmünster geschaffenen Plastiken getan; doch in Zürn war es ein Wieder-aufleben manieristischer Kunstüberlieferung gewesen, in welcher dieser Meister vor 1660 noch aufgewachsen war und welcher er mit seinem Wesen inmitten einer barocken Welt verbunden blieb. Guggenbichler aber, der aus rein barocker Tradition erwuchs, hatte als führender Künstler erst die ganze Entwicklung hochbarocker Möglichkeiten bis 1710 zu durchlaufen, ehe er im Greisenalter in ungebrochener Kraft die Bahnen seines bisherigen Formdenkens und Gestaltens verließ, über diesen Rahmen entscheidend in die weitere Zukunft hinausgriff und der Wegbereiter des Rokoko wurde. Daraus erklärt es sich, daß ein Teil der Generation der um 1690 geborenen Bildhauer sein Vorbild begeistert aufgriff (Stammel, Goek) und weiterbildete; nur ein Teil allerdings. Denn diese Generation spaltete sich in ihrer Willensentfaltung: Einerseits drangen Künstler auf Guggenbichlers Spuren ins Rokoko vor; eine andere Richtung aber lenkte, gleichfalls auf manieristische Traditionen zurückgreifend, in die Bahnen eines zwar noch sinnlich durchgeführten, aber bewußt antibarocken persönlichen Klassizismus ein (G. R. Donner u. a.). So zerfiel in den Jahren unmittelbar nach Guggenbichlers Tode die Welt des Barock, an der er mit dem Einsatze seines ganzen Wesens gebaut hatte.

## Anton Bruckners Nachlaß

Von Univ.-Prof. Dr. Alfred Drel (Wien)

Ein überaus arbeitsreiches, aber auch höchst begnadetes Leben hatte seinen Abschluß gefunden, als Anton Bruckner am 11. Oktober 1896 die Augen schloß. Wenn man den Berichten aus den letzten Monaten seines Erdenlebens glauben darf, wehrte sich der Künstler bis zum Äußersten dagegen, sein Alter und das durch die Krankheit bewirkte körperliche Siechtum auch über seinen Geist Herr werden zu lassen. Immer wieder nahm er die Entwürfe zum Finale der IX. Symphonie vor und versuchte, sich trotz Allem noch die Krönung des Monumentalwerks abzurufen. Die Datierung vom 14. Juni 1896, die sich auf einem Partiturbogen der fünften Fassung des Finales findet, bedeutet keineswegs den Endtermin der künstlerischen Arbeit an der Symphonie. Wenn die geistigen Kräfte Bruckners auch ständig und erschreckend abnahmen, berichtet dennoch Dr. Heller, der den Künstler während seiner Todeskrankheit betreute, daß der Meister immer noch weiter komponierte. Ja noch an seinem Todestage soll er sich ans Klavier geschleppt haben, um zu arbeiten. In den Seelen starb er und erst der Tod vermochte der müden Hand die Feder zu entwinden.

Sein künstlerisches Erbe in vollem Maße zu ermessen wird wohl erst einer künftigen Zeit möglich sein; denn wenn es auch schon den vollen Sieg über die feindliche Mittwelt errungen hat und uns die Verblendung vielfach unfaßbar er-

scheint, in der man gegen den „formlosen“ Neuerer loszog: der Kampf um Bruckner ist noch keineswegs zu Ende. Aus dem Zukunftsmusiker wurde inzwischen der Vertreter einer „überholten“, nicht mehr zeitgemäßen Epoche, dessen Meisterschaft in deren Rahmen man wohl anerkennt, der aber in unserer Zeit der bewußten Abkehr von jeglicher Romantik fast nur mehr historisches Interesse beanspruchen könne. Erst wenn auch diese neue Strömung des 20. Jahrhunderts ihre aktuelle Rolle wird ausgespielt haben — auch sie ist ja nur ein Glied in der Kette der menschlichen Geistesgeschichte —, wird der Ewigkeitswert des Brucknerschen Erbes jenseits von allem Für und Wider klar zutage liegen und zum stolzen Allgemeinbesitz werden.

Einen ungeheuren Aufstieg bedeutete Bruckners künstlerisches Leben. Vom schlichten Schulgehilfen in verlassener Einsicht eines vergessenen oberösterreichischen Winkels hatte der Weg zum Stiftsorganisten von St. Florian, zum Meister der Linzer Domorgel, zum weltberühmten kaiserlichen Hoforganisten geführt, von den „kurzen Generalbaßregeln“, die sich der Ansfeldener Schullehrersbub bei Vetter Weiß in Hirsching zusammengeschrieben hatte, führte eine gerade Linie über August Dürnbergers „Elementarlehrbuch der Harmonie- und Generalbaßlehre“ und Marpurgs „Handbuch beim Generalbaß und der Komposition“ bis zu Sechters „Grundsätzen der musikalischen Komposition“ und zum Lehrstuhl für Theorie am Wiener Conservatorium und an der Wiener Universität. Der Gelegenheitskomponist der Messe für „Alto concertato in Coral“ mit zwei Hörnern und Orgel aus der Windhaager Zeit steigt zum führenden Symphoniker der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts empor, dessen Werke vom Jahre 1885 an in der ganzen musikalischen Welt Bewunderung erregen; denn mehr als 70 Aufführungen seiner Symphonien bis zum Herbst 1896, ebenso in Amerika wie in Holland, Dänemark, Deutschland, England, Frankreich, Ungarn zeigen, daß der Ruhm Bruckners schon zu Lebzeiten des Meisters wirklich in alle Welt gedrungen war.

Allerdings, es war ein sechzigjähriger Künstler, der die Welt eroberte und kaum ein anderer Meister mußte das „Nemo propheta in patria“ so schmerzlich erleben als Bruckner. Aber man darf nicht außeracht lassen, daß der Künstler erst mit 49 Jahren mit seiner II. Symphonie in Wien vor die Öffentlichkeit trat — die Aufführung der I. im Jahre 1868 in Linz war doch mehr ein Ereignis lokalen Charakters —, und daß die Druckausgaben der Symphonien — abgesehen von der schon 1878 erschienenen III. Symphonie — erst im Jahre 1885 einsetzten. Die Manuskriptaufführungen der VII. Symphonie in Leipzig (30. Dezember 1884, Nikisch) und München (10. März 1885, Lebi) bedeuteten in der Tat die Entscheidungsstunde für das äußere Schicksal des Symphonikers.

Noch im Jahre 1885 erklang die III. Symphonie in Den Haag, Dresden, Frankfurt und New-York, die VII. (teilweise) in Karlsruhe, 1886 die III. wieder in Den Haag, dann in Utrecht, die IV. (teilweise) in Sondershausen, die VII. in Köln, Hamburg, Chicago, New-York, Boston, Amsterdam, 1887 die VII. in

Berlin, Budapest, Dresden und London. In Österreich hatten Linz 1886 die III. (teilweise) und Graz die VII. gebracht. In Wien hinderte immer noch die Gegnerschaft der konservativen Kreise den Weg Bruckners in die Öffentlichkeit. Der zweimaligen Aufführung der II. (1873 und 1876) war 1877 der Mißerfolg der III. und 1881 die Uraufführung der IV. gefolgt, dann waren 1883 die Mittelfäße der VI. im „Philharmonischen“ gebracht worden, 1886 die VII. Symphonie. Trotz aller Wiener Widerstände kann man aber von 1885 an keinesfalls mehr vom „unbekannten“ und „unaufgeführten“ Bruckner sprechen. Die Triumphe endlich, die Bruckner in den 90er Jahren auch in Wien feiern konnte, zeigen den Künstler zweifellos nicht nur innerlich, sondern auch äußerlich auf einem zwar schwer erkämpften, deshalb aber umso gewaltigeren Gipfelpunkt einer ständig und ziel-sicher emporsteigenden Laufbahn.

Dennoch gilt Bruckner vielfach als einer der zahlreichen Künstler-Märtyrer, an denen gerade die Musikgeschichte Wiens so überreich sein soll. Nicht nur die Mißgunst der Gegner, grobes Unverständnis seinem Werk gegenüber hätten seinen Lebensweg zu einem Pfad des Leidens gemacht, die Sorge um des Lebens Notdurft habe den Künstler auch gezwungen, sich die Zeit für sein schöpferisches Arbeiten gleichsam abzustehlen. Es ist hier nicht der Ort, die Einkünfte Bruckners und ihr allmähliches Ansteigen, auch gelegentliches Nachlassen im Einzelnen zu untersuchen. Drei Quellen kommen für sie hauptsächlich in Betracht: die Gesellschaft der Musikfreunde mit ihrem Anfangsgehalt von 800 Gulden, die Hofkapelle mit einem Jahresbezug seit 1876 von 300 fl (Remuneration für die Stelle des Archivars und 2. Singlehrers der Sängerknaben), seit 1878 von 800 fl (als wirkliches Mitglied), der sich durch eine Personalzulage 1886 auf 1000 fl erhöhte, endlich die keineswegs außeracht zu lassenden Privatschüler, deren Stundenhonorar von 3, später 5 fl bei zeitweise 13 Wochenstunden eine ziemlich bedeutende Summe ausmachte. Dazu kamen noch gelegentliche Einnahmen (Remunerationen des Unterrichtsministeriums 1868 500 fl, 1870 400 fl, von 1881 an die Universität mit 800 fl, von 1891 an der oberösterreichische Landtag mit 400 fl, die Lehrerbildungsanstalt in Wien während der Jahre der Tätigkeit Bruckners an ihr mit 1080 fl usw.). Als Bruckner durch sein Alter gezwungen wurde, sich von seinen amtlichen Obliegenheiten zurückzuziehen, sorgten vermögende Verehrer seiner Kunst (Bruckner nennt sie das oberösterreichische und das Wiener „Consortium“) in überaus vornehmer Weise für sein sorgloses Alter.

Wenn es in der Wiener Zeit Bruckners auch vorübergehend Zeiten gab, in denen er gezwungen war, mit seinen Mitteln sorgsam Haus zu halten, kann man von irgendeiner Notlage Bruckners keinesfalls sprechen. Wenn der Künstler nach dem Verlust der Lehrstelle an der Lehrerbildungsanstalt den Verlust von 1000 fl beklagt und anfangs 1875 an seinen Linzer Freund Moriz v. Mahfeld schreibt, daß er schon Geld aufnehmen mußte, „wenn es mir nicht beliebte, zu verhungern“, und daß er seine IV. Symphonie nicht kopieren lassen könne, so vermögen solche vorübergehende Ebden in der Kasse nichts gegen das bei seiner Bescheidenheit

durchaus auskömmliche Leben zu sagen, das er in Wien führen konnte. Vom grandseigneurialen Wesen Brahms' hatte er nichts an sich; dazu hätte es in der Tat auch nicht gelangt.

Diesem seinem Antipoden gegenüber nehmen sich die Einkünfte und die wirtschaftlichen Verhältnisse Bruckners allerdings fast ärmlich aus. Aus seinen Kompositionen hatte der große Symphoniker so gut wie gar kein Einkommen. Aufführungstantemen gab es damals noch nicht und Honorare zahlten ihm die Verleger keine; waren Symphonien, bei denen die Herstellung des Materials bedeutende Kosten verursachte, doch keine gangbare Ware. Wenn man im Vergleiche damit immer wieder auf Brahms hinweist, der bekanntlich für jede Symphonie 15.000 M. Honorar erhielt, darf man nicht außeracht lassen, daß Simrock dem Symphoniker Brahms gegenüber sicherlich nicht so generös gewesen wäre, wenn er nicht als Verleger des Liederkomponisten und vor allem des Schöpfers der „Ungarischen Tänze“ gewaltige materielle Erfolge erzielt hätte. Die „marktgängige“ Ware ermöglichte die Honorierung der Werke, bei denen mit keinem Massenabsatz zu rechnen war. Bruckner hatte aber nur solche Werke aufzuweisen. Wenn auch die erheblichen Herstellungskosten des Partitur- und Stimmendrucks seiner Symphonien für die Verleger durch Subventionen in weitem Maße herabgesetzt wurden, war mit solchen Kompositionen nur sehr beschränkt „Geschäft“ zu machen, umsomehr als es sich damals um heiß umstrittene Werke handelte. Bruckners vergebliche Verlagsverhandlungen mit Bote & Bock in Berlin und mit Schotts Söhnen in Mainz sind sicherlich nicht auf bösen Willen der Verleger zurückzuführen, sondern auf die Ergebnisse nüchterner Kalkulation, in der ein Vertrauen auf den Sieg Bruckners nicht als Akttopost aufschien. Wie gering die Verleger den materiellen Ertrag der Symphonien Bruckners veranschlagten, vermag schon die Tatsache zu beleuchten, daß im Nachlaß des Meisters die Verlagsrechte auf Grundlage der Verlegerabrechnungen nur mit 1000 fl bewertet wurden.

Ungehindert und ohne Sorge um den Alltag nur seinem Schaffen leben zu können, ist ein Komponisten-Wunschtraum, der schon Beethoven zu dem Ausruf veranlaßte: „Es sollte nur ein Magazin der Kunst in der Welt sein, wo der Künstler seine Kunstwerke nur hinzugeben hätte, um zu nehmen, was man brauchte; so muß man noch ein halber Handelsmann dabei sein, und wie findet man sich darein! — Du lieber Gott! — das nenne ich noch einmal sauer“ (an Hofmeister in Leipzig am 15. 1. 1801). Bis heute ist aber der schaffende Tonkünstler in der Regel gezwungen, sein äußeres Leben irgendwie anderweitig sicherzustellen. Die wenigen Fälle, in denen Komponisten in ihrem Schaffen allein eine ausreichende Grundlage für materiellen Wohlstand sich zu eringen vermochten, bestätigen nur die Regel. Gerade bei Brahms, der für gewöhnlich als Gegenbeispiel zu Bruckner angeführt wird, ist es aber durchaus irrig, anzunehmen, er habe etwa ein genießerisches „Nur-Komponisten-Leben“ geführt. Seine Verlagseinnahmen ließ er fast zur Gänze unberührt auf seinem Bank-

konto liegen und nur in Ausnahmefällen griff er darauf zurück, da er die Kosten seines Lebensunterhaltes aus den Honoraren bestritt, die er während seiner anstrengenden mehrmonatlichen jährlichen Konzertreisen als Interpret seiner Werke am Dirigentenpult und am Klavier erhielt.

Läßt sich Bruckners materielle Lage auch in keiner Weise mit der seines großen künstlerischen Gegners vergleichen, so vermag dennoch der Nachlassakt Bruckners, dessen Inhalt großenteils hier zum ersten Male mitgeteilt wird <sup>1)</sup>, darzutun, daß auch in wirtschaftlicher Hinsicht sein Leben durchaus nicht ganz ohne Erfolg blieb.

Am 11. Oktober nachmittags war Bruckner entschlafen <sup>2)</sup>. Nach dem Befund Dr. Hellers hatte eine Nieren-Insuffizienz den Tod herbeigeführt. Schon zwei Tage später, am 13. Oktober, wurden die letztwilligen Verfügungen des Meisters, das Testament vom 10. 11. 1893 (G.-N. IV/3, 359 ff) und das Codizill vom 25. 9. 1894 (G.-N. IV/3, 427 ff) vorschriftsmäßig kundgemacht, am 16. Oktober fand die kommissionelle Nachlassaufnahme statt. Da das Belvedere als Hofgebäude nicht dem ordentlichen Gericht unterstand, waren behördlicherseits der Offizial des Oberhofmarschallamtes Viktor Czerny und als Zeugen der Schlossinspektor Eduard Henrich sowie der Hofbauadjunkt Rudolf Reháč erschienen, endlich der von Bruckner zum Testamentsexekutor bestimmte Advokat Dr. Theodor Reisch, der auch als Erbenvertreter fungierte.

Da keine minderjährigen Erben vorhanden waren, begnügte sich das zuständige Abhandlungsgericht mit dem eidesstattlichen Vermögensbekenntnis, das von Dr. Reisch erbracht wurde und fast zur Gänze mit der Nachlassaufnahme übereinstimmt. Die Hinterlassenschaft Bruckners umfaßte demnach folgende Objekte:

#### Wertpapiere:

- 10 Stück Notenrenten zu je 1000.— fl
- 2 Stück Prioritäten der Lemberg-Czernowitzer Eisenbahn zu je 300 fl
- 8 Einlagebücher der Ersten österreichischen Spar-Casse mit einem Saldo von 5576.55 fl, im Vermögensbekenntnis unter Berücksichtigung der Kurswerte und der aufgelaufenen fälligen Kupons und Zinsen zusammen bewertet mit . . . 16.961.95 fl

<sup>1)</sup> Die Einsicht in den Verlassenschaftsakt Bruckner (D-2249/1896 des Bezirksgerichtes Landstraße in Wien) verdanke ich dem liebenswürdigen Entgegenkommen des Direktors des Archivs der Stadt Wien Dr. Rudolf Geher. Ihm sei auch hier verbindlichst gedankt.

<sup>2)</sup> Genäues über Bruckners Tod bringt die Göllerich-Muersche Brucknerbiographie (G. Woffe, Regensburg 1922—1937), im folgenden als G.-N. zitiert, im IV. Band, 3. Teil S. 574 ff. Die Angabe Hugo Wolfs in seinem Brief an Hugo Falst vom 25. Oktober 1896, Bruckner sei „während des Frühstückes“ gestorben, erscheint daher irrig. Vgl. die genaue Angabe in den Verwaltungsaufzeichnungen des Belvederes G.-N. IV/3, 606.

Guthaben:

bei der Depositenabteilung der österr.-ungar. Bank (dieses fehlt in der Nachlaßaufnahme, kam also wohl erst nachträglich heraus) und bei der österr. Bodenkreditanstalt im Gesamtbetrage von . . . . .	1.541,64 fl
Gesamtbetrag der Wertpapiere und Guthaben . . . . .	18.503,59 fl

Die Nachlaßaufnahme verzeichnet noch eine hypothekarisch sichergestellte Forderung von 400 fl gegen Bruckners Schwester Rosalia und ihren Gatten Johann Huber. Im Vermögensbekenntnis wird diese Forderung als indebite aushaftend ausgeschieden. Die beiden Schuldner legten nämlich eine vom gleichen Tage wie der Schuldschein datierte Erklärung vor, laut der sie von der Rückstattung des Darlehens befreit waren. In diesem interessanten Schriftstück heißt es: „Wir endesgefertigten Ehegatten Johann und Rosalia Huber, Besitzer des Hauses Nr. 127 zu Böcklabruck verpflichten uns, unseren Schwager bzw. Bruder Herrn Anton Bruckner, k. k. Hoforganisten und Professor am Conservatorium in Wien, wohnhaft in Wien I., Heßgasse 7 für alle Zukunft weder direkt noch indirekt um eine Unterstützung oder Einlösung von irgendwelchen von uns schuldigen Beträgen zu ersuchen, noch denselben in irgendeiner Angelegenheit weiters zu behelligen, nachdem dieß von unserem genannten Herrn Schwager rücksichtlich Bruder uns ausdrücklich verboten und von ihm nur gegen Übernahme der erwähnten Verpflichtung und Ausstellung der speziellen diesbezüglichen schriftlichen Erklärung unsererseits die Ausfolgung des heute von uns verbrieften Darlehens per 400 fl SWbrg. uns zugesagt wurde. Es wurde auch von unserem genannten Herrn Schwager bzw. Bruder in Aussicht gestellt, daß wir das obgedachte Darlehen per 400 fl nicht zu verzinsen und nicht mehr zurückzahlen brauchen, mithin er auf jedweden Anspruch auf das in Rede stehende Darlehen an Kapital und Zinsen zu unseren Gunsten verzichtet, wenn wir die laut dieser Erklärung übernommene Verpflichtung zuhalten, was wir nochmals feierlich geloben.“ Das am 29. 9. 1887 in Böcklabruck ausgestellte Schriftstück ist von den beiden Schuldnern und zwei Zeugen unterschrieben.

Es scheint demnach, daß Bruckner von seiner Schwester Rosalia wiederholt um materielle Hilfe angegangen worden war und daß er sich mit diesem größeren Darlehen ein für allemal Ruhe verschaffen wollte. Denn in dem Schriftstück war festgesetzt, daß bei Bruch des darin enthaltenen Versprechens das Darlehen samt Zinsen sofort zur Rückzahlung fällig sein sollte. Die umständliche Ausdrucksweise, die keinerlei Unklarheit aufkommen lassen will, entspricht völlig der vorsichtigen, um nicht zu sagen mißtrauischen Art Bruckners. Von einer dauernden Verstimmung zwischen den Geschwistern kann wohl, soweit spätere Briefe erkennen lassen, zwar keine Rede sein, aber in Geldsachen wollte Bruckner anscheinend auch keinerlei „Winke mit dem Zaunpfahl“ von Seiten Rosalias verstehen. Am 3. Februar 1890 schreibt er an Bruder Ignaz: „Die Gali hat geklagt, daß sie dem Arzte 45 fl

geben müsse. Merkst Du was? Bekam keine Antwort." Das Darlehen brauchte aber zufolge Erfüllung der in der erwähnten Erklärung übernommenen Verpflichtung nach dem Tode Bruckners nicht zurückgezahlt werden.

Bretiosen und Effekten werden im Nachlaß Bruckners folgendermaßen verzeichnet und bewertet:

- |   |          |
|---|----------|
| Eine goldene Cylinderuhr mit Goldkette (im Vermögensbekenntnis heißt es „Damenuhr“. Offenbar handelte es sich um eine jener kleinen Uhren, wie sie um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gleichertweise von Männern und Frauen getragen wurden) . . . . .   | 25.— fl  |
| Eine kleine schwarze Taschenuhr (im Vermögensbekenntnis als „Emailluhr“) bezeichnet . . . . .   | 3.— fl   |
| Eine kleine goldene Tabaksdose . . . . .  | 40.— fl  |
| Eine silberne Tabatiere (fehlt in der Nachlaßaufnahme) . . . . .  | 5.— fl   |
| Ein Franz-Josephs-Orden en miniature am Kettchen (die originale, verliehene Dekoration mußte laut Ordensvorschrift nach dem Tode des Trägers der Ordenskanzlei zurückgestellt werden. Ihre Übernahme durch diese erscheint denn auch in der Todesfallaufnahme bestätigt) . . . . .  | 5.— fl   |
| Eine goldene schiffrierte Kravattennadel (das Geschenk, das Bruckner, vgl. S.-N. IV/2, 162, von Herzog Max Emanuel von Bayern für die Widmung des Streichquintetts erhielt. Sie trug den Namenszug des Sponsors und die Herzogskrone. Auf einem der Lichtbilder, die Bruckner mit dem Franz-Josephs-Orden zeigen — Reproduktion: S.-N. IV/2 n. S. 4 — ist diese Nadel deutlich zu erkennen. Das Vermögensbekenntnis bezeichnet sie als „Brillantnadel“) . . . . . | 25.— fl  |
| Ein goldener Ring mit Smaragd . . . . .   | 25.— fl  |
| Zwei S portraits (offenbar das Portrait von Ebeling a. d. Jahre 1882, reproduziert in: Drel, Ein Harmonielehrerkolleg bei Anton Bruckner, Wien 1940, und das Portrait von Beraton a. d. Jahre 1889, reproduziert im Katalog der intern. Ausstellung „Musik im Leben der Völker“ Frankfurt 1927. Beide Bilder kamen aus dem Nachlaß Bruckners in die Wiener städtischen Sammlungen).   |          |
| Eine Portraitbüste, bronziert (Gipsabguß der bekannten Büste Tilgners aus dem Jahre 1891, begonnen nach der Ehrendoktorpromotion Bruckners — s. S.-N. IV/3 189 ff —, die auch das Brucknerdenkmal im Wiener Stadtpark zierte. Die mehrfach anzutreffende Datierung 1896 ist falsch).  |          |
| Ein Crucifix aus Ebenholz mit Christus aus Elfenbein (heute im Bruckner-Gedenkzimmer des Stiftes St. Florian).  |          |
| Diese vier Objekte sind zusammen bewertet mit . . . . .   | 227.— fl |

Eine Pendeluhr.

Ein Böhendorferflügel<sup>3)</sup> (heute im Bruckner-Gedenkzimmer des Stiftes St. Florian, nach G.-N. II/1, 68 ein Vermächtnis des 1848 gestorbenen Florianer Hofschreibers Franz Seiler, dessen Andenken das Requiem Bruckners gewidmet war).

Ein großes Messingbett<sup>4)</sup> (nach G.-N. IV/1, 468 ein Geschenk der Studenten an Bruckner, heute im Bruckner-Gedenkzimmer des Stiftes St. Florian).

Diverse Wohnungs-Einrichtungsgegenstände.

Alle diese Einrichtungsgegenstände sind bewertet mit . . . . .	191.— fl
Leibeskleidung und Wäsche, bewertet mit . . . . .	60.— fl
Außerdem verzeichnet die Nachlaßaufnahme noch summarisch: Bücher und in zwei Wandschränken und einer Kiste diverse Originalmanuskripte, Kopituren und Drucke von Bruckners Kompositionen. Sie werden zusammen bewertet mit . . . . .	130.— fl
Im Vermögensbekenntnis sind dann noch die Verlagsrechte ange- führt, nach den vorgelegten Abrechnungen der Verleger be- wertet mit dem Maximalbetrag von . . . . .	1000.— fl
Als Gesamtsumme der Aktiven des Brucknerschen Nachlasses ergibt sich daher der Betrag von . . . . .	20.239.59 fl

Dabei ist zu bedenken, daß von einer Bewertung nach Marktpreisen nur bei den Wertpapieren und Guthaben gesprochen werden kann. Die für die Pretiosen und Effekten, geschweige denn für die Manuskripte eingesetzten Werte sind — wie bei Nachlässen üblich — überaus niedrig, vielfach nur „Pro forma“-Bewertungen.

Aus Quittungen, die dem Nachlaßakt beiliegen, ergibt sich, daß Bruckners Wirtschaftlerin Kathi Rachelmaier — die übrigens des Schreibens unfundig war und durch drei Kreuze unterzeichnet — einen Monatslohn von 15 fl bezog, ihre Tochter Ludovika, die in den letzten Monaten gleichfalls zur Hilfe aufgenommen war, 12 fl. Eine Krankenpflegerin namens Anna Ortner erhielt für die Zeit vom 17. IX. bis 11. X. den Betrag von 72 fl, eine zweite Krankenpflegerin namens Katharina Prechal für die Zeit vom 26. IX. bis 11. X. 32 fl.

Bei der Nachlaßaufnahme am 16. Oktober wurde von den Originalmanuskripten „eine Partie der aus der letzten Zeit herrührenden Kompositionen dem Testamentsexekutor Dr. Reisch zur Sichtung übergeben, die übrigen wurden in dem erwähnten Wandschrank verwahrt, der mit dem Siegel des Obersthofmarschallamtes gesichert wurde. Am 20. Oktober erschien neuerlich eine Kommission in der verwaissten Wohnung im Custodentrakt des Belvederes. Anwesend waren außer dem Erbenvertreter der Direktor der Hofbibliothek Dr. Heinrich N. v. Zeißberg,

<sup>3)</sup> Deutlich erkennbar auf der Porträtaufnahme Bruckners in seiner Wohnung in der Hefgasse, also vor Sommer 1895 (Atelier L. Grillisch, Wien), reproduziert G.-N. IV/3 n. S. 4.

<sup>4)</sup> Siehe die Aufnahme des schlafenden Meisters, die Friedrich Ehrbar am 17. Juli 1896 anfertigte, reproduziert G.-N. IV/3, n. 560, dort irrig als „kurz vor seinem Tode“ bezeichnet.

der Custos der Hofbibliothek Dr. Franz X. Wöber, die Konservatoriumsprofessoren Josef Schall und Ferdinand Löwe und der Offizial des Obersthofmarschallamtes Viktor Czerny. Nach Abnahme der unverlezt befundenen Siegel wurden laut Protokoll „alle Manuskripte, Kopiaturen und Drucke von der Kommission gesichtet“, auch die Kiste „einer Überprüfung unterzogen“. Die Originalmanuskripte wurden dem Testamentsexekutor „behufs Veranlassung einer genauen Durchsicht und Prüfung mit Genehmigung der Direktion der k. u. k. Hofbibliothek übergeben“. Am 26. November übernahm der Direktor der Hofbibliothek, die dem Institute von Bruckner vermachten Manuskripte. Am 1. Juni 1897 erstattete Dr. Reisch dem Gericht den Nachweis der Testamentserfüllung, am 20. Juli und 16. August 1897 wurden die Stiftsbriefe für die Messstiftungen Bruckners in Steyr und St. Florian errichtet. Damit schließt der Nachlassakt Anton Bruckners.

Reichtümer hatte sich Bruckner keine erworben. Die überaus bescheidenen Einrichtungsstücke zeigen auch, daß der Meister keinerlei Luxus kannte. Immerhin läßt die Hinterlassenschaft an Wertpapieren erkennen, daß Bruckner durch seine Sparsamkeit instand gesetzt war, nicht unbedeutende Rücklagen zu machen. Denn zu Ende des vorigen Jahrhunderts bedeutete ein Betrag von 20.000 fl schon ein kleines Vermögen; machten doch die Zinsen allein kaum weniger aus, als das Gehalt Bruckners am Conservatorium betragen hatte. Sicherlich: anfangs mochte sich der Meister in Wien nichts haben ersparen können; in den späteren Jahren brauchte er aber keinerlei materielle Sorgen zu haben. Den Erben, seinen beiden überlebenden Geschwistern, mag die Summe, die sie ausgezahlt erhielten, durchaus nicht gering erschienen sein; was bedeutete sie aber gegenüber der Nachlasspost von 130 fl, die den unendlichen Reichtum umschloß, den der Künstler der ganzen Welt in seinem Werk hinterlassen hatte!

## Franz Xaver Müller

Von J. Unfried (Linz)

Die vorliegende Arbeit soll das für den Verfasser greifbare Material zur Darstellung einer seltenen Durchdringung erfüllten Priestertums mit hohem musikalischem Talent auswerten. Die Großen im Reich der Tonkunst waren vielfach mit menschlichen Schwächen behaftet, aus denen sich nicht zuletzt das Bild ihrer Persönlichkeit aufbaut. Glücklicherweise der Biograph, der nur von starken Charakterzügen berichten kann, die ein Gesamtbild edlen Menschentums ergeben, gleich dem F. X. Müllers.

F. X. Müller ist am 10. Mai 1870 in Dimbach bei Grein geboren. Die 1140 von Passau gegründete Pfarre wurde mit der Kirche „Maria am grünen Anger“ beliebte Wallfahrtsstätte, bis ihr das viel später entstandene Maria Tafel in Niederösterreich den Rang abließ. In vielen scharfen Kehren überwindet